

«Bekenntnisse des Schulentwicklers Felix Walldorf»

Zehnter Teil

Eine Fortsetzungsgeschichte von Michael Weiss

Die beiden Wochen zwischen meinem Stellenantritt und dem Beginn des neuen Schuljahrs verliefen sehr ruhig. Das lag einerseits an der brütenden Hitze, die sich in diesen Augustwochen über das Land legte und praktisch jede Aktivität zur Qual werden liess, aber auch daran, dass Sara und Maurice mir bei der weiteren Organisation der bevorstehenden Klausurtagung viel Arbeit abnahmen. So konnten sie eine Reihe bekannter Reformpädagogen für den Anlass gewinnen, darunter zu meiner grossen Freude auch Siegmund Schäfer, den ich damals in Sulzwil aufgrund seiner Honorarsätze noch nicht hatte persönlich einladen können.

Lediglich mit dem Seminarhotel, das Maurice vorgeschlagen hatte, war ich nicht zufrieden, es war mir für die Art des Anlasses viel zu bieder. Ich machte Sara und Maurice noch einmal klar, wie wichtig es sei, dass unsere Rektorinnen und Direktoren auch nach dem offiziellen Teil auf ihre Kosten kämen, und schickte sie erneut auf die Suche nach einer Lokalität, welche auch diesen Ansprüchen gerecht werden würde.

Bei mir zuhause war ebenfalls wenig los. Samuel hatten wir auf Anraten der Schulpsychologin hin in ein Sportlager geschickt, in dem jegliche elektronischen Geräte verboten waren, und wir hofften, dass ihm die körperliche Betätigung und die Gesellschaft anderer Jugendlicher gut tun würden. Jasmin hatte sich kurzfristig entschieden, angesichts der schier unerträglichen Hitze zusammen mit Benjamin in die Ferienwohnung ihrer Eltern im Lötschental zu fahren, wo es wenigstens nachts einigermaßen abkühlte, und so war ich der Einzige, der das Haus hütete.

Als am letzten Feriensamstag alle wieder zurückkehrten, war die Wiedersehensfreude tatsächlich gross, selbst bei Samuel. Das Lager war offenbar ziemlich anstrengend gewesen, und so war er froh, wieder zuhause zu sein. Trotzdem äusserte er sich überraschend positiv darüber, ja er schien überhaupt recht guter Dinge zu sein. Das blieb auch so, nachdem die Schule wieder angefangen hatte.

Am Ende der ersten Schulwoche frage ich ihn, was er denn jetzt in der Schule gerade mache. Er beschäftige sich mit Computersicherheit, und zwar mit der Computersicherheit an der Sekundarschule Sulzwil.

«Du machst aber da nichts Illegales, oder? Ich möchte nicht, dass es schon wieder Ärger gibt!»

«Nein, ich habe die offizielle Erlaubnis! Herr Hug betreut mich dabei, und Herr Müller hat offiziell zugestimmt, dass ich das darf. Er hat sogar gesagt, dass er es absolut spannend fände, wenn es mir gelänge, das System zu knacken.»

«Und da darfst du alles machen?»

«Alles, ausser Daten manipulieren oder löschen. Und ich darf keine Gewalt anwenden. Aber sonst gibt es keine Einschränkungen. Das habe ich schriftlich.»

«Na dann wird es wohl gut sein!»

Ich dachte an die missverständliche Vereinbarung zurück, die Samuel mit Timo geschlossen hatte, und hoffte inniglich, Samuel würde nicht erneut einen Skandal provozieren.

«Ich könnte dir ja jetzt Insiderwissen verraten ...», bemerkte ich scherzhaft.

«In welche Richtung?», fragte Samuel.

«Naja, eigentlich darf ich dir ja nichts sagen. Aber es gibt Leute an der Sek Sulzwil, die nehmen es mit der Passwortsicherheit nicht ganz so genau.»

«Klar, die gibt es überall. Zum Beispiel unser Deutschlehrer. Dem sein Passwort ist «Passwort». Das habe ich schon herausgefunden. Und unsere Französischlehrerin verwendet «123456». Aber was mich interessiert, ist natürlich das Administratorpasswort. Kennst du das etwa auch?»

«Offiziell dürfte ich es nicht kennen. Aber ich habe es tatsächlich einmal gesehen ...»

«Tatsächlich? Und weisst du noch, wie es lautet?»

«Schon, aber verraten kann ich es dir jetzt aber wirklich nicht!»

«Wieso? Es ist ja sicher ohnehin längst nicht mehr dasselbe.»

«Wahrscheinlich hast du Recht, aber es sagt etwas Persönliches aus, das nicht für dich bestimmt ist.»

«Was denn?»

«Es ist eine Liebeserklärung ...»

«An wen?»

«Ja eben, das sage ich dir jetzt wirklich nicht!»

«Und wie bist du an das Passwort gekommen?»

«Auch das werde ich dir nicht erzählen. Du willst ja das

Computersystem selbst hacken! Da ist es doch keine Herausforderung mehr, wenn ich dir alles verrate!»

Samuel bohrte noch eine Weile lang nach, aber ich liess mir keine weiteren Informationen mehr entlocken.

Gerne hätte ich Samuel noch gefragt, ob er wisse, wie es mit den Limowelten an der Sek Sulzwil weitergehe und wie denn die Schülerinnen und Schüler dazu stünden. Aber zu diesem Thema blieb nun er seinerseits ausgesprochen einsilbig.

Sehr viel gesprächiger war eine Woche später Toni Müller, der an der Sek Sulzwil meine Nachfolge angetreten hatte und nun neben mir sass, als wir, insgesamt etwa 140 Schulleiterinnen und Schulleiter aus dem ganzen Kanton, mit drei Reisebussen zu der von mir organisierten Klausurtagung im Schwarzwald aufbrachen. Er berichtete enthusiastisch von den Plänen, die Limowelten bald auf das ganze Schulhaus auszudehnen. Auf Jacqueline angesprochen, die vor einer Ausdehnung der Pilotphase immer eine umfassende Evaluation gefordert hatte, antwortete er mir, dass diese selbstverständlich stattfinden werde, es dabei aber nicht um die grundsätzliche Frage «Limowelten ja oder nein?» gehen werde, sondern allenfalls darum, wie sich diese noch optimieren liessen. Die baulichen Massnahmen könnten daher auch jetzt schon geplant werden.

Das Hotel, in dem wir uns nach einigen Stunden Fahrt einfanden, beeindruckte unsere Reisegruppe mit seinem weitläufigen, vorgelagerten englischen Park und seiner klassizistischen Pracht bereits bei der Ankunft. Ein Heer von Bediensteten wartete darauf, die Gäste zu empfangen, ihnen das Gepäck abzunehmen und sie zu ihren Zimmern zu führen. Mein Zimmer lag im ersten Stock, aber selbstverständlich wurde ich mit dem Lift dorthin gebracht. Es erwartete mich eine Suite, welche von ihrer Grösse her eine halbe Schulklasse hätte beherbergen können. Das Bad verfügte über einen Whirlpool und in die Wände waren sowohl ein Fernseher als auch eine Minibar eingelassen, aus welcher man sich vom Pool aus bedienen konnte.

Ich fühlte mich dermassen behaglich, dass ich mit Vergnügen die gesamte Klausurtagung auf meinem Zimmer hätte verbringen können, zumal einem auf Wunsch sogar die Mahlzeiten auf das Zimmer gebracht wurden. Es war jedoch meine Aufgabe, mich zu Beginn der Klausurtagung mit einer kurzen Rede an die Teilnehmenden zu richten, und so begab ich mich um Viertel nach zehn Uhr zum Plenarsaal, wo ich um halb elf Uhr die Tagung eröffnen würde.

Auch Siegmund Schäfer, der nach meinen einleitenden Worten die Hauptrede halten sollte, war bereits eingetroffen. Maurice, der den Kontakt zu ihm hergestellt hatte, stellte uns einander vor. Ich war überrascht, wie gut Schäfer über den Schulversuch in Sulzwil Bescheid wusste. Er fand überaus lobende Worte für mein dortiges Wirken und stellte mir in Aussicht, die Sek Sulzwil gerne einmal zu besuchen – unentgeltlich. Auch für eine externe Evaluation stünde er – dann freilich doch gegen Bezahlung – gerne zur Verfügung. Ich war wie vom Donner gerührt und bedankte mich überschwänglich.

«Ich muss Ihnen allerdings etwas gestehen», sagte ich zu ihm, «hätte meine Frau mich nicht auf Ihre Bücher aufmerksam gemacht, wäre es wohl nie zu dieser Reform gekommen.»

«Da sehen Sie, wie die Frauen heimlich das Zepter in der Hand halten!», entgegnete er schmunzelnd.

Offensichtlich fiel der Abschied von ihrem Zimmer auch einigen Schulleitern etwas schwer, denn obwohl es mittlerweile schon zwei Minuten nach halb elf war, waren immer noch etliche Plätze leer. Ich entschied, ein paar Minuten zu warten, musste dann aber doch loslegen, noch bevor die letzten Teilnehmenden eintrafen.

«Verehrte Schulleiterinnen und Schulleiter, liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Referentinnen und Referenten. Ich habe die grosse Ehre, Sie heute an unserer Klausurtagung zum Thema «Die Schule der Zukunft» begrüssen zu dürfen. Wie wird die Schule der Zukunft sein, wie überhaupt die Zukunft der Schule? Wie schon Sokrates wusste, ist das Einzige, was wir wissen, dass wir nichts wissen. Wir wissen nicht, welche Herausforderungen in Zukunft auf unsere Kinder und Jugendlichen zukommen werden. Neue Technologien, von denen wir heute noch keine Vorstellung haben, werden unseren Alltag revolutionieren. Und immer schneller werden sie durch wiederum neue Technologien abgelöst werden. Nach der Globalisierung des Kapitals, der Warenströme und der Information werden wir auch eine fortschreitende Globalisierung der Arbeitsmärkte erleben. Die Konkurrenz des Maschinenbaustudenten an der ETH werden zukünftig nicht die 200 weiteren Studierenden an der ETH und der EPFL sein, sondern 20 Millionen Studierende aus Indien, China, Amerika und Europa. Auf diesem globalisierten Arbeitsmarkt wird sich nur behaupten können, wer sich jederzeit auf neue Situationen einstellen kann und die Bedürfnisse der Zeit erkennt. Unsere Schule tut sich weiterhin schwer mit einer Reaktion darauf, dass die Ansprüche, welche die Welt an sie stellt, sich verändert

haben. Effektiv hat sich unser Schulsystem seit den Schriften des Comenius von 1632 kaum geändert. Sie ist statisch und militärisch geblieben. Der Arbeitsmarkt verlangt aber nicht nach totem Wissen über römische Kaiser oder griechische Philosophen, den Dreissigjährigen Krieg oder die Erfindung der Dampfmaschine. Was wir brauchen, sind Menschen, die sich jederzeit neues Wissen aneignen und dann auch verwenden können. Darauf muss sich unsere Schule einstellen. Wir haben in Sulzwil einen bescheidenen Versuch unternommen, eine Vision der Schule der Zukunft zu realisieren. Die grosse Beachtung, die dieser Versuch erfahren hat, hat mich selbst überrascht und bestärkt mich gleichzeitig darin, dass es Zeit ist, unser kantonales Schulsystem grundsätzlich zu modernisieren. Dabei geht es nicht darum, das Modell Sulzwil einfach auf den ganzen Kanton zu übertragen. Wir haben die teilautonomen Schulen geschaffen, damit diese selbst die für sie besten Lösungen finden, um sich den Herausforderungen der Zeit zu stellen. Das, liebe Kolleginnen und Kollegen, ist eure vornehmste und wichtigste Aufgabe als Schulleiterinnen und Schulleiter: Eure Schulen zu Schulen der Zukunft zu machen! Nur ihr könnt diese gleichermaßen anspruchsvolle wie unbedingt notwendige innere Reform unseres Schulwesens zum Erfolg führen. Denn ihr, nicht die Lehrerinnen und Lehrer an euren Schulen, habt *die* Perspektive, aus der sich der Blick auf die Schule als Ganzes erschliesst. Nur ihr habt den pädagogischen und organisatorischen Gesamtblick, der es euch ermöglicht und der euch auch dazu legitimiert, diese Transformation voranzutreiben, wenn nötig auch gegen Widerstände. Darum haben wir euch für heute und morgen in dieses wunderschöne Kur- und Seminarhotel Leopoldshof in Bad Grafenfeld eingeladen: Ihr seid die wertvollsten Mitarbeitenden, die wir an unseren Schulen haben; ohne euch geht gar nichts. Ihr sollt wissen, dass wir eure Arbeit für die Qualität unseres Bildungssystems so hoch einschätzen wie keine andere. Darum tun wir alles, was wir können, um euch darin zu unterstützen und euch unserer Wertschätzung zu versichern. Dass wir unsere Tagung an diesem noblen Ort durchführen, soll durchaus auch ein Zeichen der Anerkennung sein, und wir wollen euch ausdrücklich ermuntern, es euch nach getaner Arbeit heute Abend auch noch gut gehen zu lassen. Zunächst steht jetzt aber die Arbeit im Vordergrund. Unsere Tagung soll euch Inputs geben, wie die Visionen, die die Entwicklung eurer Schulen zukünftig leiten werden, aussehen könnten, und wie ihr eure Kollegien dazu bringen könnt, nicht einen Oppositionskurs gegen euch zu fahren, sondern, ganz im Gegenteil, sogar selber zu den treibenden Kräften der Schulreform zu werden. Sie soll euch Gelegenheit geben, euch untereinander über Veränderungsprozesse an Schulen auszutauschen und Best-Practice-Beispiele von anderen Schulen kennenzulernen. Unser Motto muss sein: Die Reform sichtbar machen! Die Bayermann-Stiftung hat dieses Jahr erstmals einen Preis für die innovativste Schweizer Schule vergeben. Gewonnen hat ihn, wie wir alle wissen, die Zürcher Bezirksschule Guntersberg. Wir setzen alles daran, dass in spätestens fünf Jahren eine Schule aus

unserem Kanton diesen Preis gewinnt! Möge diese Klausurtagung dazu beitragen!»

Nach diesen Worten führte ich den Hauptredner des Tages, Siegmund Schäfer, ein und übergab ihm das Wort. Zu meiner leichten Enttäuschung merkte ich bald, dass Schäfer trotz inhaltlicher Vorgaben, die wir ihm gemacht hatten, praktisch denselben Vortrag noch einmal hielt, den ich bereits in Zürich gehört hatte. Das Publikum wusste davon freilich nichts und spendete am Ende einen lang anhaltenden Applaus. Ich registrierte allerdings auch verschiedene Schulleiterinnen und Schulleiter, die während des Vortrags mehrmals den Kopf schüttelten und machte mir entsprechende Notizen.

Es folgte ein Vortrag über Change Management, in dem es dem Vortragenden PH-Dozenten Dr. Reinhard Wetter gelang, die Notwendigkeit manipulativer Tricks auf eine so liebenswerte und humorvolle Art zu präsentieren, dass er die Sympathien der Anwesenden sofort für sich zu gewinnen vermochte. Danach standen eine Kaffeepause und anschliessend diverse Workshops auf dem Programm, und nach dem Zusammentragen der Ergebnisse im Plenum bekamen die Teilnehmenden Zeit, sich für das Abendprogramm frisch zu machen.

Das Abendessen, ein Menu aus sieben Gängen, war von exquisiter Qualität. Entsprechend gut war die Stimmung, doch das wäre sie ohnehin gewesen. Die Überzeugung, wonach jetzt der Moment gekommen sei, um den Alltag einmal gänzlich hinter sich zu lassen, einte die Anwesenden. Regelmässig entlud sich die gute Laune an einem der Tische in einer Salve brüllenden Gelächters, und je länger der Abend dauerte, desto geringer wurden die Ansprüche an die dafür ursächlichen Witze. Auch ich hatte meinen Spass und landete einen Volltreffer, als ich, mit Blick auf einen vorübergehenden Engpass beim Nachschub des Weins bemerkte, dass die Flasche zwar leer sei, es an den Schulen aber etliche Flaschen gebe, die noch *lehrer* (!) seien.

Als gegen 23 Uhr der letzte Gang verzehrt war, begaben sich etliche der Anwesenden noch in Richtung der Bar, und auch ich wollte als Organisator des Anlasses nicht zurückstehen.

Die Bar, die in ein rötliches Halbdunkel getaucht war, verfügte neben den Barhockern an der Theke über eine Reihe gepolsterter Sitzgruppen. Die meisten dieser Sitzgruppen waren von ein bis zwei jungen und ausgesprochen gepflegten, attraktiven Frauen besetzt. Toni Müller, der diese offenbar auch registriert hatte, schlug vor, dass wir uns doch dazusetzen sollten. Als ich ablehnte, steuerte er alleine auf zwei der jungen Frauen zu.

Ich setze mich an die Theke, bestellte ein Bier und checkte mein Smartphone auf neue Nachrichten. Jasmin hatte mir ein Foto von Benjamin geschickt und wünschte mir einen

vergnüglichen Aufenthalt. Als ich aufblickte, sass neben mir eine der jungen Frauen, die mir zuvor aufgefallen waren.

«Hallo!», lächelte sie zu mir herüber.

«Hallo», entgegnete ich etwas verdattert. Und weil mir nichts Besseres einfiel, schob ich die Frage nach, ob sie auch aufgrund eines Seminars hier sei.

Sie verneinte mit einem belustigten Gesichtsausdruck.

«Ich dachte nur, Sie gehörten zusammen», sagte ich und deutete mit dem Kopf in Richtung der anderen jungen Frauen.

«Gefallen sie dir?»

«Naja, sie haben sich alle sehr schön herausgeputzt. Da schaut man natürlich gerne hin.»

«Wir kommen immer wieder einmal hierher. Vor allem, wenn wir wissen, dass viele Gäste hier sind.»

«Und dann leisten Sie den Gästen Gesellschaft?»

«Erraten!», sagte sie lächelnd. «Ich heisse übrigens Samira. Und du?»

«Felix.»

«Felix! Das bedeutet «der Glückliche»! Und? Bist du denn glücklich?»

«Zur Zeit? Ja, schon. Der Tag ist gut gelaufen und der Abend auch. Und wie es scheint, habe ich jetzt auch noch eine sehr sympathische Gesprächspartnerin gefunden.»

«Danke für das Kompliment!»

Ausgezeichneter Service und günstige Prämien für LCH-Mitglieder



Jetzt Prämie
berechnen
und Offerte
einholen!

Exklusiv versicherbare Zusatzleistungen in der Haushaltversicherung:

- Rechtsschutz für Strafverfahren wegen Nichterfüllung der Aufsichtspflicht
- Schulreise Assistance

<https://partner.zurich.ch/lch>

0848 807 804

Mo–Fr von 8.00–17.30 Uhr

Exklusive Telefonnummer für LCH-Mitglieder

LCH
BACHVERBAND
LEHRERINNEN
UND LEHRER
SCHWEIZ

ZURICH[®]

«Du – ich darf ja du sagen, oder? – du hast noch gar nichts zu trinken! Was darf ich dir denn bestellen?»

«Ein Champagner wäre jetzt genau das Richtige!»

Ich bestellte eine Flasche Champagner. Da ich mich überhaupt nicht auskannte, überliess ich die Auswahl dem Barkeeper, wies ihn jedoch an, eine gute Flasche auszuwählen.

«Dom Pérignon Vintage 2006, voilà Monsieur, darf ich um Ihre Zimmernummer bitten?»

Wir stiessen an. Erfreut stellte ich fest, dass der Champagner seinem wohlklingenden Namen gerecht wurde und tatsächlich hervorragend schmeckte. Im Vergleich dazu war alles, was ich bisher an Champagner getrunken hatte, Essig mit Kohlensäure gewesen. Mein Blick glitt ihrem Körper entlang. Ihre Haare waren pechschwarz und fielen dicht über ihre Schultern. Ihre grossen, dunkelbraunen Augen waren von langen und ebenfalls wunderschön dichten Wimpern umsäumt und auch ihre Augenbrauen bildeten zwei dichte, aber durchaus feine und glänzende schwarze Bögen. Ihre Haut war trotz ihres offensichtlich eher dunklen Hauttyps ausgesprochen hell und in ihrer Gleichmässigkeit von faszinierender Schönheit. Ihr enggeschnittenes Abendkleid betonte ihre Körperformen auf eine keinesfalls billige, aber umso mehr anregende Weise.

«Was hat dich hierher geführt?», fragte sie mich.

Ich begann ihr zu erzählen, was der Zweck des von mir organisierten Seminars sein sollte, und wie ich dazu gekommen war, es gerade hier durchzuführen. Ich erzählte, wie in Sulzwil alles seinen Anfang genommen hatte und schwärmte von den Limowelten. Samira hörte mir interessiert zu.

Dann sagte sie: «Ich habe meine Kindheit in Teheran verbracht. Da war ich es gewohnt, dass dir sehr genau gesagt wurde, was du zu lernen hast, und auch, was dich nicht zu interessieren hat, was wahr und was falsch ist und wo dein Platz in der Gesellschaft ist, insbesondere als Frau. Zum Glück hatte ich sehr gebildete Eltern, die mir noch ein anderes Bild der Welt vermittelt haben. Mein Vater ist als junger Medizinstudent in den Krieg gegen den Irak eingezogen worden. Er hat Opfer von Minenexplosionen und von Giftgasangriffen behandelt. Später hat er Opfer von Folterungen betreut und bei unverheirateten Frauen Abtreibungen vorgenommen, illegal natürlich. Ich war ein sehr waches Kind und habe vieles davon mitbekommen. Für meinen Vater war bald klar, dass es im Iran für mich keine Zukunft geben würde, die meinen Möglichkeiten entsprach. Da wir Verwandte in Deutschland hatten, hat er dafür gesorgt, dass ich mit zwölf Jahren Deutschunterricht bekam. Mit fünfzehn bin ich dann nach Karlsruhe gekommen. Der Schulunterricht hier war natürlich ganz anders. Die Lehrerinnen und Lehrer haben auch vorgegeben, was wir zu lernen hatten. Aber Weltanschauungen

wurden nicht verordnet, sondern diskutiert, Geschichte bestand nicht aus Jahreszahlen, sondern es wurden Quellen studiert und hinterfragt, Naturwissenschaften zielten nicht auf Auswendiglernen, sondern auf Verständnis. Die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit war extrem intensiv, unser Geschichtslehrer hat uns da gar nichts geschenkt. Ich kann mir eigentlich nicht vorstellen, dass Schule in der Schweiz gross anders ist. Hier in Deutschland hat man das Schweizer Schulsystem immer als Vorbild angesehen. Bei dem, was du mir über eure Schulreformen erzählst, kommt es mir aber vor, als ginge es dir darum, die Schweizer Schulen von totalitären Zügen zu befreien.»

«Schade, warst du heute nicht am Vortrag von Siegmund Schäfer. Der hat die Problematik unserer Schulen brillant aufgezeigt. Er hat auch ein tolles Buch darüber geschrieben. Wenn du das liest, verstehst du, warum unser Schulsystem nicht so bleiben kann, wie es ist.»

Ich hatte zufällig noch ein Bestellformular für Schäfers Buch dabei und überreichte es ihr. Sie bedankte sich und schenkte mir noch ein Glas Champagner nach.

«Und was machst du eigentlich, wenn du nicht gerade Seminargästen Gesellschaft leistest?»

«Ich studiere Medizin.»

«Medizin?»

«Ja. Findest du das seltsam?»

«Für mich passt das einfach nicht zusammen. Du bist bei gebildeten Eltern in einem Land mit einem äusserst rigiden Moralsystem aufgewachsen. Du bist nach Deutschland gekommen, hast dich offensichtlich problemlos integriert und nimmst nun ein Studium in Angriff, das dir ein Leben in Wohlstand und gesellschaftlicher Anerkennung verspricht. Und nun unterhältst du Männer wie mich in Seminarhotels?»

«Findest du das moralisch verwerflich? Ich unterhalte mich doch gerade mit einem äusserst anständigen Mann!»

«Wenn ich mir das hier so ansehe, bleibt es ja wohl nicht immer bei einer Unterhaltung zu Champagner.» Schon bevor ich das sagte, hatte ich beobachtet, wie eine der Damen breitbeinig auf Tonis Schoss Platz genommen hatte und sich die beiden offensichtlich bestens und nicht ganz geräuschlos vergnügten. Mittlerweile konnte ich Toni allerdings nirgends mehr entdecken.

«Wenn du heute in Deutschland Medizin studierst, dauert es *sehr* lange, bis sich das auch finanziell auszahlt. Als Assistenzärztin bekommst du nicht viel mehr als ein Hartz-IV-Empfänger. Und wenn du eine eigene Praxis aufbauen willst, kommst du unter einer Million nicht durch. Ich habe niemanden, der das vorfinanzieren kann, und als Iranerin bekomme

ich von keiner deutschen Bank einen Kredit, auch nicht, wenn ich ein abgeschlossenes Medizinstudium vorweisen kann. Aber das ist mein Ziel, und dafür arbeite ich. Im Übrigen entscheide ich ganz allein, worauf ich mich einlasse. Wenn mir jemand zuwider ist, kann ich sehr kurz angebunden sein. Klar, das gibt dann einen Tausender weniger. Aber mit der Zeit merkt man, wen man ansprechen sollte und wen besser nicht.»

Ich blickte sie verlegen lächelnd an und fragte mich, wie viel von dem, was sie mir da erzählt hatte, wohl stimmen möge.

«Ob du jetzt mit mir die richtige Wahl getroffen hast ...?»

Sie beugte sich zu mir vor, legte einen Arm um mich und flüsterte mir ins Ohr: «Bei dir bin ich mir ganz sicher!»

Ich kämpfte mit mir. Ich spürte ihren Atem an meinem Ohr, ihre Haare glitten meiner Wange entlang und mein Blick fiel tief in ihren Ausschnitt. Ich konnte nicht abstreiten, dass sie mich aufs Äusserste erregte. Aber konnte es das Glück einer einzigen Nacht wert sein, vielleicht das Glück eines ganzen Lebens aufs Spiel zu setzen?

«Ich bin verheiratet ...», versuchte ich mich zu herauszureden, während sie weiterhin ihren Arm um mich gelegt hielt.

«Ist das heute Abend wirklich ein Hindernis?», entgegnete sie und strich mit ihrem Gesicht über meine Wange.

«Ich bin eigentlich sehr müde und ausserdem schmerzt mein Rücken. Eine Rückenmassage würde mir sicherlich gut tun ... Gehört das auch zu deinem Angebot?»

«Selbstverständlich», lächelte sie, «aber dazu müssten wir schon auf dein Zimmer gehen.»

Wir nahmen noch die letzten Schlucke Champagner und begaben uns nach oben. Ich zog es vor, zu Fuss zu gehen, anstatt den Lift zu benutzen. Kaum waren wir auf dem Gang im ersten Stock, kam uns Toni, ebenso wie ich in weiblicher Begleitung, entgegen. Allerdings waren beide lediglich mit einem Bademantel bekleidet. Es war eine Begegnung, auf die ich gerne verzichtet hätte.

«Respekt!», kommentierte er, als er meine Begleitung erblickte. «Da hast du dir aber einen ganz besonderen Leckerbissen ausgesucht!»

Ich schämte mich gegenüber Samira für seine Bemerkung, aber sie liess sich nichts anmerken.

«Wo willst denn du jetzt noch hin?», fragte ich.

«Zimmer 609!», antwortete er strahlend. «Da steigt heute Nacht eine ganz besondere Party!»

«Mama told me not to come» ging mir durch den Kopf, doch jetzt konnte ich natürlich Samira gegenüber keinen Rückzieher mehr machen, und sowieso würde das in Hinblick auf die unerfreuliche Begegnung mit Toni nichts mehr ändern. Immerhin hatte sein Erscheinen bewirkt, dass eine Rückenmassage tatsächlich das Einzige war, worauf ich gerade noch Lust zu verspüren mochte.

Ich öffnete die Tür zu meinem Zimmer. Samira verschwand im Bad, schloss die Tür hinter sich und hiess mich, mich schon einmal aufs Bett zu legen und den Rücken frei zu machen. Ich tat wie angewiesen, drehte mich auf den Bauch, schloss die Augen, und öffnete sie auch nicht, als Samira sich auf meine Oberschenkel setzte und damit begann, die Verspannungen an meinem Rücken vom Nacken her über die Schultern bis zu den Lendenwirbeln hinunter zu lockern.

Mit der Zeit beugte sie sich tiefer über mich, und ihre Haare strichen über meinen Rücken. Ich spürte zwei heisse Punkte über meine Schultern gleiten, während sich ihr Becken im gleichen Rhythmus auf und ab bewegte. Ich drehte mich um und öffnete die Augen.

«Und, bist du immer noch zu müde?», fragte sie mich.

Fortsetzung im nächsten lvb.inform.

Alle bisher erschienen Kapitel können Sie hier nachlesen:
<http://www.lvb.ch/de/Aktuell/Magazine/Serien.php>